DAS MAGAZIN
DER DEUTSCHEN INLAND-MISSION

BRENNPUNKT
GEMEINDEGRÜNDUNG

DIM
DEUTSCHE INLAND MISSION



JESUS IN JEDEN ORT

Das dritte Statement unserer DIM-Vision

4/2019

5 Was meinen wir mit „in jeden Ort“?
7 Am eigenen Ort durchstarten
8 Gemeinde da, wo wir leben
10 Fischen mit Dynamit oder Ruderboot
12 Urbaner Dschungel
14 Interview mit Sam Metcalf

Editorial

„Wer die verlorenen Schafe finden will,
muss in die Welt hinaus.
Eines ist sicher:
Im Stall wirst du sie nicht finden."
Unbekannt

Liebe Leserinnen und Leser!

„I have a dream!", sagte Martin Luther King am 28. August 1963 vor einer Menge von mehr als 250.000 Menschen. Mit diesem Satz begann er, seinen Traum einer gerechten, einer versöhnten Gesellschaft Amerikas zu beschreiben. Viele werden sogar den Sound dieses „I have a dream that one day ..." in den Ohren haben.

Das wünschen wir uns auch für unsere neu formulierte Vision: „Dafür brennen wir: Jesus. In jedes Herz, in jedes Haus, in jeden Ort." Das soll hängen bleiben und auch motivieren. Aber nur wer ein klar umrissenes Bild von der Zukunft hat, kann Wege in die Zukunft suchen und wird erkennen, welche Dinge neu angepackt oder verändert werden müssen. Auf diesem Weg in die Zukunft sind wir als DIM. Wir wünschen uns, dass Jesus in jeden Ort kommt, und glauben fest, dass Jesus in jeden Ort kommen möchte. Er sendet uns an seiner Stelle und geht mit uns. Ein Satz von Neil Cole hat sich mir eingeprägt: „Wo wir hingehen, da geht auch der König hin. Und wo der König hingeht, verneigen sich Leute vor ihm." Wir wollen, dass Menschen in jedem Ort diesen König kennenlernen können, und suchen nach Menschen, die ihn als Herrn und König annehmen. Das geht nur, wenn sich das Reich Gottes exponentiell ausbreitet, wenn neu gegründete Gemeinden wiederum Menschen aussenden, die in den nächsten unerreichten Ort gehen.

In dieser Ausgabe wollen wir dieses „in jeden Ort" der Vision näher beleuchten und erklären. Ich wünsche Ihnen, dass die Artikel auch in Ihnen etwas brennen lassen.

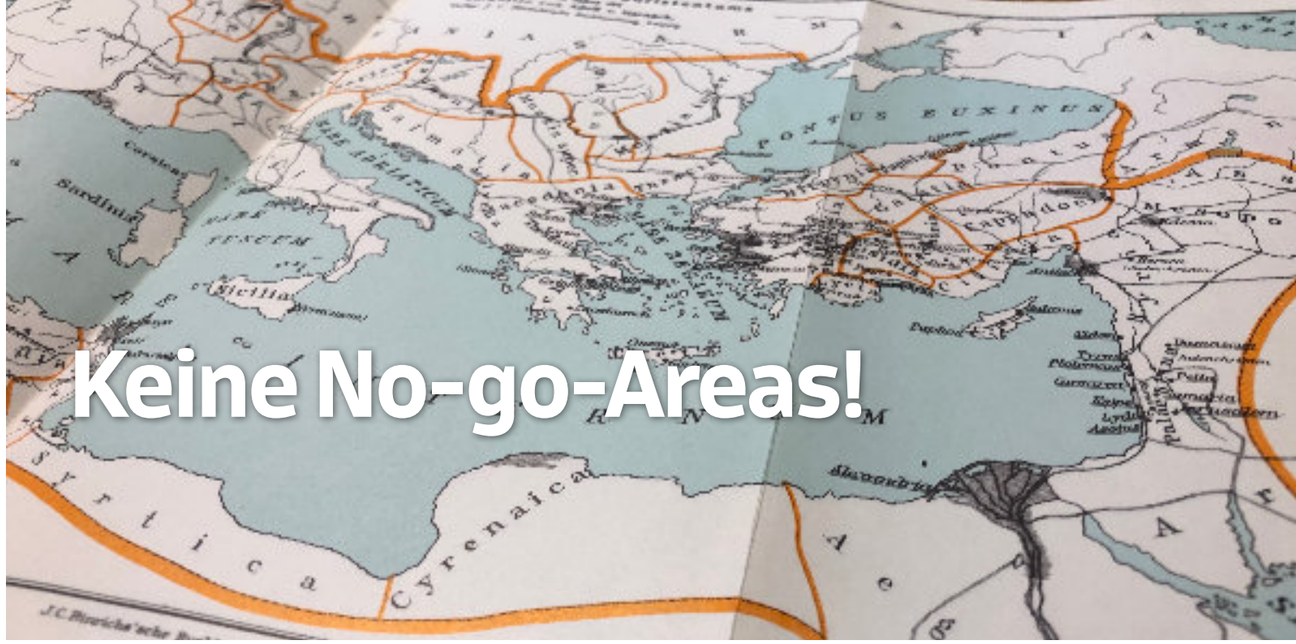
Viel Segen bei der Lektüre!

David Schäfer

DEUTSCHE INLAND MISSION

DAFÜR BRENNEN WIR:
JESUS
IN JEDES HERZ, IN JEDES HAUS, IN JEDEN ORT.

DAZU FÖRDERN WIR STARKE TEAMS,
DIE ANSTECKEND FÜR JESUS LEBEN,
LIEBEVOLLE GEMEINSCHAFTEN GRÜNDEN
UND MULTIPLIKATIVE BEWEGUNGEN ANSTOSSEN.



Keine No-go-Areas!

Gott ist ein Retter, der sich auf den Weg macht. Überallhin, wo Menschen wohnen.
Deshalb haben sich auch Jesus und Paulus aufgemacht – und wir ebenfalls.

Ursprünglich bezeichnete man mit dem Begriff „No-go-Area" ein militärisches Sperrgebiet. Heute meint man damit Stadtviertel oder Bezirke, in denen die öffentliche Sicherheit nicht gewährleistet ist, etwa weil es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt. Hier geht man freiwillig nicht hin und sogar die Polizei wagt sich manchmal kaum hinein. Jesus kennt keine solchen No-go-Areas: Er ging (und geht immer noch!) überallhin, an jeden Ort, zu allen Menschen.

Grundsätzlich signalisiert Jesus, der Sohn Gottes, mit seiner Menschwerdung und totalen Erniedrigung sowie seinem Tod am Kreuz, dass er Menschen an jedem denkbaren Ort erreichen und retten will. Paulus spricht davon, dass Jesus „auf die Niederungen der Erde herabgestiegen" ist (Eph 4,9), bevor er zum Himmel aufstieg. Dabei ging er an jeden Ort, an dem Menschen lebten, und war ständig unterwegs. Als man ihn einmal etwas länger an einem Ort behalten wollte, antwortete er: „Lasst uns anderswohin gehen, in die umliegenden Ortschaften, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen" (Markus 1,38). Matthäus ergänzt (9,35): „Jesus zog durch alle Städte und Dörfer in dieser Gegend. Er lehrte in den Synagogen, verkündigte die Botschaft vom Reich Gottes und heilte alle Kranken und Leidenden." Das waren um die 138 Ortschaften in Galiläa (von denen eine Reihe namentlich erwähnt werden) mit einer geschätzten Bevölkerung von 200.000 Menschen.[1]

Auf diese Weise zeigte Jesus, wie Gott ist – nämlich ein Retter, der sich auf den Weg macht – hin an jeden Ort, an dem Menschen leben, um ihnen seine Gnade zu offenbaren. Er begann seine Mission in der von gesetzestreuen Juden verachteten Provinz Galiläa und beendete sie in Jerusalem, dem religiösen Zentrum Israels. Für einen frommen Juden gab es damals jede Menge „No-go-Areas", deren Grenzen Jesus ständig überschritt. So reiste er beispielsweise in die heidnische Gegend von Tyrus und Sidon (Mk 7,24), durchzog die religiös abtrünnige Provinz Samarien (Joh 4), war bei Zöllnern zu Gast (Lk 19) und kümmerte sich um einen Beamten der römischen Besatzungsmacht (Mt 8).

NIE OHNE JESUS

Mindestens zweimal (Lk 9 und 10) sandte Jesus seine Jünger und schickte sie in die verschiedenen Ortschaften des Umlandes mit demselben Auftrag. Lukas beschreibt es so: „Danach bestimmte der Herr zweiundsiebzig andere Jünger und schickte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, die er später selbst aufsuchen wollte" (Lk 10,1). Mit dieser Strategie wurden mindestens 36 verschiedene Orte besucht; denkbar wären bis zu 150 innerhalb von zwei Wochen. Was bedeutet es nun, dass Jesus alle diese Ortschaften auch selber aufsuchen würde? Gute Gründe sprechen dafür, dass es Jesus nicht möglich war, jedem dieser Orte auf seinem Weg nach Jerusalem (Lk 9,51) einen Besuch abzustatten.[2] Es ist anzunehmen, dass er dies im geistlichen Sinne meint: In jeden Ort, in dem seine Jünger aufgenommen werden, wird er als erhöhter Herr durch seinen Geist selber hinkommen und den Menschen begegnen. Ist das nicht eine große Ermutigung bis zum heutigen Tag? Wo immer wir in seinem Auftrag hingehen, da wird Jesus selber auch hinkommen! Davon ist grundsätzlich kein Ort ausgenommen.

Diesen Gedanken unterstreicht auch der Missionsbefehl nach Markus: „Geht in die ganze Welt und verkündet der ganzen Schöpfung das Evangelium!" (Mk 16,15). Alle Menschen sollen das Evangelium hören und dazu sind wir von Jesus beauftragt – und zwar in die konkreten Orte, Städte, Regionen und Länder, in denen alle diese Menschen leben. Für die Jünger Jesu, die ja ausnahmslos Juden waren, war dieser Gedanke neu und ungewohnt. Bisher war der Tempel in Jerusalem für sie das

1 Eckhard J. Schnabel: Urchristliche Mission, R.Brockhaus, Wuppertal 2002, S. 248. Andere Schätzungen kommen auf bis zu 175 Ansiedlungen.

2 Schnabel diskutiert diese Frage ausführlich: ebd. S. 315-318.

religiöse Zentrum der Welt, zu dem Juden aus aller Welt pilgerten und schließlich auch die Nationen ziehen würden (Mi 4,2).

UMGEKEHRTE RICHTUNG

Mit dem Pfingstereignis wird nun Jerusalem zum Ausgangspunkt der Mission Gottes in konzentrischen Kreisen in alle Welt und es beginnt geradezu eine Bewegungsumkehrung: „Wenn aber der Heilige Geist auf euch gekommen ist, werdet ihr Kraft empfangen und als meine Zeugen auftreten: in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis in den letzten Winkel der Welt“ (Apg 1,8).

Mit diesem Satz stellt Jesus unmissverständlich die Mission seiner Jünger in einen weltweiten Rahmen und unterstreicht dies mit konkreten geografischen Bezeichnungen. Damit ist klar: Das Christentum ist keine Sammlungsbewegung, sondern eine Missionsbewegung. Von Jesus zu reden und das Evangelium an allen bewohnten Orten auszubreiten, steckt in den Genen der Jesusbewegung. Hingehen gehört zur DNA.

DAS CHRISTENTUM IST KEINE SAMMLUNGS-BEWEGUNG.

So ist es nur folgerichtig, dass Paulus seine Berufung zum Apostel nicht (nur) unter dem Aspekt erhält, insbesondere die Nationen (d.h. Nichtjuden) als Zielgruppe seines Dienstes im Blick zu haben, sondern ausdrücklich auch unter einem geografischen Aspekt: „... ich werde dich weit weg zu den Nationen senden“ (Apg 22,21).

STRATEGISCH GEDACHT

Auf seinen Missionsreisen sehen wir Paulus unterwegs von einem Ort zu anderen, wobei sich die Einflusssphäre seines Dienstes immer weiter ausdehnt. Dabei denkt der Apostel offenbar strategisch und konzentriert sein Wirken zunehmend auf Städte wie Thessalonich, Korinth oder Ephesus, von denen aus eine ganze Region mit dem Evangelium erreicht werden kann. Das wird vor allem am Beispiel der kleinasiatischen Metropole Ephesus deutlich. Paulus wirkte hier über zwei Jahre (Apg 19,10) und es ist offensichtlich, dass sein Dienst starke Auswirkungen über den eigentlichen Einzugsbereich der Stadt Ephesus hinaus hatte – es ist von „allen, die in Asien wohnten“ die Rede. Hierzu gehörte eine Stadt wie Kolossä genauso wie die Städte der sieben Sendschreiben (Offb 3-4). Ein solcher strategischer Ansatz hat natürlich auch heutzutage seine Berechtigung. Was in einer Großstadt oder Metropolregion in Deutschland oder Europa gedacht, geredet und gelebt wird bzw. was dort geschieht, wirkt nicht nur in ein gewisses Umfeld, sondern hat das Potenzial, eine ganze Nation und mehr zu beeinflussen.

Auf der anderen Seite sehen wir Jesus, der sich – wie oben schon erwähnt – zunächst an den Rändern der religiösen wie auch politischen Einflusssphären aufhielt. Von den Anfängen in Galiläa entwickelte sich sein Dienst über Samaria und Judäa erst am Schluss bis Jerusalem, dem anerkannten Zentrum. Immer wieder lässt sich in der Geschichte beobachten, dass nachhaltige, sich ausbreitende Bewegungen verschiedenster Art an den Rändern der Gesellschaft ihren Anfang nahmen. Dass im NT beide strategischen Ansätze erkennbar sind, kann uns vor Einseitigkeiten bewahren und ist ein konkreter Hinweis, dass missionarische Arbeit und Gemeindegründung weder städtische noch ländliche Räume aus dem Blick verlieren sollten.

NACHHALTIGE BEWEGUNGEN NAHMEN OFT AN DEN RÄNDERN DER GESELLSCHAFT IHREN ANFANG.

Paulus dachte in weiten geografischen Räumen und großen Regionen. Er schreibt an die Christen in Rom „So habe ich von Jerusalem aus in der ganzen Gegend die Botschaft des Messias bekannt gemacht – bis an die Grenze von Illyrien.[3] (...) Aber jetzt habe ich in diesen Gegenden kein neues Arbeitsfeld mehr und plane, nach Spanien zu reisen. Auf dem Weg dorthin hoffe ich, euch zu besuchen“ (Röm 15,19.23-24).

MENSCHEN IM BLICK

Bei all diesem strategischen Planen über Städte, Provinzen, ja, die ganze damals bekannte Welt, verlor er nie den einzelnen Menschen und die Gemeinden in den Häusern und Städten aus dem Blick. Das zeigen vor allem seine Briefe, die er hauptsächlich an die Gläubigen in einer bestimmten Stadt (Rom, Korinth, Thessalonich, Philippi, Kolossä) oder geografischen Region (Galatien) schrieb. Gemeinden werden hier durch den geografischen Ort identifiziert – und nicht durch einen Apostel, Gründer oder die Volkszugehörigkeit. Das lässt sich im gesamten NT beobachten[4] und es zeigt: Echte Menschen an tatsächlichen Orten in einer bestimmten Zeit und Kultur folgen Jesus in ihrem Alltag nach.

„Jesus – in jeden Ort“, so formulieren wir es in unserer DIM-Vision. Genau wie damals sind diese Orte mit ihren Menschen heute höchst unterschiedlich. Das Evangelium von Jesus Christus bleibt jedoch dasselbe und entfaltet seine verändernde Kraft an jedem Ort, an dem es verkündigt und verkörpert wird. Dabei gibt es auch für uns keine No-go-Areas!

WOLFGANG KLÖCKNER

lebt mit seiner Familie seit über 25 Jahren im Allgäu und hat an der Gründung einiger Gemeinden mitgewirkt.

DIM-VORSTAND

wolfgang.kloeckner@dim-online.de



3 Das entspricht dem heutigen Albanien.

4 Ein gutes Beispiel sind die sogenannten sieben Sendschreiben im Buch der Offenbarung (Offb 2-4).





“Jesus in jeden Ort“ – was meinen wir damit?

Wenn Menschen zu Jüngern werden, geschieht Gemeinde – in jedem Dorf und jeder Metropole.

Manchen Denominationen und Gemeindebünden ist es wichtig, dass es in jeder Stadt (ab einer bestimmten Einwohnerzahl) eine ihrer Kirchen oder Gemeinden gibt. Umgekehrt habe ich immer wieder gehört: „Hier bei uns gibt es doch schon eine unserer Gemeinden – wozu noch eine weitere gründen?“ Als wir 1990 mit unserer Familie in eine Allgäuer Kreisstadt zogen, um einen neue Gemeindegründung zu starten, kam es zu Diskussionen mit einem Gemeindebund, zu dem Gemeinden in zwei benachbarten Städten gehörten. Es sei kein Raum für eine weitere freikirchliche Gemeinde, hieß es da, und wir sollten lieber an andere Orte gehen. Doch wann ist eine Ortschaft, Region oder Stadt (egal welcher Größe) vom Evangelium erreicht? Genügt da eine Kirche oder Gemeinde, die missionarisch aktiv ist? Ist es nicht oftmals die Vielfalt verschiedener Ausdrucksformen christlicher Gemeinschaften, die die unterschiedlichen Menschen unserer Gesellschaft besser anspricht?

TEIL WOVON?

Der Missionswissenschaftler und Pionier für Gemeindegründung C. Peter Wagner formulierte 1990 die Aussage, dass die Gründung neuer Gemeinden die effektivste Form der Evangelisation ist. Dies gilt aber nur, wenn es sich um eine missionarische Neugründung handelt, d.h. wenn sich die entstehende Gemeinde überwiegend aus Menschen zusammensetzt, die vor Ort zum Glauben an Jesus kommen.

“WIR SIND NICHT DAZU BERUFEN, GEMEINDEN ZU GRÜNDEN, SONDERN WENN WIR MENSCHEN ZU JÜNGERN MACHEN, WERDEN GEMEINDEN GEBOREN.“
J.D. PAYNE

Genau diese Einschränkung ist der Grund, warum der US-amerikanische Gemeindegründer J. D. Payne schreibt: „In Wirklichkeit war diese ‚Wahrheit‘ schon 1990 nicht wahr – und sie ist es auch heute nicht. Viele Gemeindegründungen kommen fast oder ganz ohne Evangelisation aus. Während weltweit Gemeinden überwiegend aus der Ernte der Verlorenen gegründet werden, entsteht die überwältigende Mehrheit der Gemeindegründungen in Nordamerika durch Transferwachstum.“

Leider sieht die Situation auch in Deutschland nicht anders aus: Gemeindegründungen starten oft nicht unter denen, die Jesus noch nicht kennen, sondern sind Kristallisationspunkte für Christen, die sich aus den verschiedensten Gründen von der neuen Gemeindegründung angezogen fühlen. Im besten Fall sind das Leute, die eine Berufung und ein starkes Anliegen haben, dass ihre Umgebung mit dem Evangelium erreicht wird. Wir haben selber erlebt, wie positiv sich das auswirken kann. Oft sind es aber Christen, die unzufrieden mit ihrer bisherigen Gemeinde waren. Das mag sogar berechtigte Gründe haben wie etwa die fehlende, motivierende Gemeindevision, der mangelhafte geistliche Zustand der Gemeinde, das Verharren in alten Formen oder fehlende Angebote für die eigenen Kinder. So berechtigt die aufgeführten Gründe auch sein mögen, so darf doch gefragt werden, woran diese Menschen teilhaben wollen. An einer geistlich motivierten Vision, um Verlorene in Gottes Gemeinschaft zu bringen? Oder ist es ein Gottesdienst in modernerem Stil, ansprechenderer Predigt und besserem Kinderprogramm? Oft nehmen Christen weite Wege auf sich und fahren an etlichen bestehenden Gemeinden vorbei, um Teil dieser neuen Gemeindegründung zu sein. Und schon besteht die neue Gemeinde schnell aus 90 Prozent Christen.

J.D. Payne verweist darauf, dass das biblische Modell für Gemeindegründung ungewohnt für uns klingt: „Auch wenn wir es gern denken: Wir sind nicht dazu berufen, Gemeinden zu gründen“, schreibt er. „Wenn wir Menschen zu Jüngern machen, werden Gemeinden geboren. Das ist die wirklich apostolische Arbeit.“

DREI SZENARIEN

Wie kann es aber nun zu einer Neugründung kommen? Hierzu drei mögliche Szenarien:

› Apostolisch begabte Menschen zeichnen sich durch einen strategischen Blick auf die Orte, Regionen und Städte aus, „wo Christi Name noch nicht genannt wurde“ – um es mit

Paulus zu sagen (Röm 15,20). Sie zieht es förmlich zu diesen „weißen Flecken“ und sie finden Wege, das Evangelium zu kommunizieren. Dabei stoßen sie auf geistlich offene Menschen und Schlüsselpersonen („Personen des Friedens“), die ihnen die Tür öffnen zu Familien, Freundeskreisen oder Beziehungsnetzwerken. Hier kann das Evangelium Wurzeln schlagen und Menschen finden zu Jesus. Als echte Pioniere können solche Missionare zu Katalysatoren einer Bewegung in einer ganzen Region oder Stadt werden – idealerweise in einem Team, in dem sie Ergänzung finden.

› Weiterhin kann es sein, dass schon Christen ohne Gemeindeidentität vor Ort leben, die sich die Gründung einer Gemeinde wünschen. Sie beten dafür und rufen gewissermaßen: „Komm herüber und hilf uns!“ (Apg 16,9) – ähnlich wie Paulus seine Berufung nach Mazedonien erlebte. Auf diese Weise können apostolische Gemeindegründer Mitarbeiter finden, die den Start einer Neugründung erheblich erleichtern.

› Manchmal entsteht unter Christen, die vor Ort leben und die zu einer weiter entfernten Gemeinde gehören, der Wunsch, eine lokale Tochtergemeinde zu gründen. Dabei ist es von Vorteil, wenn sie durch apostolisch begabte Menschen unterstützt werden, damit der Fokus auf der missionarischen Ausrichtung bleibt und nicht nur die Muttergemeinde einfach kopiert wird.

In allen Fällen ist es wichtig, dass apostolische Teams einerseits mit den lokalen Gruppen und Gemeinden verbunden sind und andererseits zugleich unabhängig bleiben und nicht in der Gemeindearbeit absorbiert oder gar kontrolliert werden. Gegenseitiges Vertrauen und guter Austausch sind hier entscheidend!

WOLFGANG KLÖCKNER



WELCHE „ORTE“ MEINEN WIR?

Wir haben den Begriff „Ort“ ganz bewusst gewählt. Seine Bedeutung ist viel breiter als mancher zugespitzte Begriff. Hätten wir „Stadt“ formuliert, könnte man fragen, ob wir nicht auch Dörfer meinen. Und der Begriff „Ort“ umfasst noch mehr als eine politische Einheit wie Dorf oder Kreisstadt oder Metropole. Auch in einer Kleinstadt (laut Definition mit 5.000 bis 20.000 Einwohnern) gibt es mehrere „Orte“: Man findet zum einen Stadtteile, Viertel oder Quartiere, zum anderen aber auch die Ecke da am Bahnhof, wo die Trinker immer stehen, oder den lokalen Fußballverein, in dem sich Freundschaften bilden, oder der Kindergarten, vor dem die abholenden Mütter und Väter immer noch quatschen, oder das Café, in dem man immer wieder auf dieselben Stammkunden trifft. All das sind Orte, an denen Menschen zusammenkommen und miteinander Leben teilen. Auch diese Orte meinen wir.

AUCH DER FUSSBALLVEREIN ODER KINDERGARTEN KANN EIN „ORT“ SEIN.

Wenn wir uns den Missionsbefehl in Matthäus 28 genauer anschauen, sehen wir, dass Jesus mehr im Blick hatte, als „alle Nationen“ zu Jüngern zu machen. In den Originalhandschriften steht dort *panta ta ethne*. Wem das spanisch vorkommt, der liegt knapp daneben: Das griechische *panta* steht für „alle“, *ta ethne* kann mit „die Nationen“ übersetzt werden. Wir denken schnell an Menschen in anderen Ländern. Aber diese Volksgruppen können heutzutage genauso nebenan wohnen oder ein paar Straßen weiter. Und man muss nicht nur griechisch, spanisch oder türkisch sprechende Menschen vor Augen haben. Wenn ein Rentner einem Teenager zuhört, der ihm begeistert vom neuen Handyspiel erzählt, wird er vermutlich ähnlich wenig verstehen, wie der Teenager, wenn er ein Kirchenlied aus dem 16. Jahrhundert singen soll.

Wenn wir von Orten sprechen, dann meinen wir alle „Orte“ innerhalb aller Dörfer und Städte. Wenn es in einer Kleinstadt eine Gemeinde gibt, zu der sich primär Leute zählen, die wissen, was das Wort „primär“ bedeutet, fühlen sich andere schnell ausgeschlossen – und schon gibt es eine Gruppe von Menschen (einen „Ort“), die eine neue Gemeinde vielleicht besser erreichen kann. Das ist auch der Grund, warum wir in unserer alten DIM-Vision von 2012 formuliert haben, dass wir in allen Generationen, sozialen Schichten, Gruppen und Nationalitäten in Deutschland Gemeinschaften von gehorsamen Jüngern Jesu sehen wollen. Das gilt auch heute noch. Denn wir sind überzeugt: Erst dann hat jeder die Möglichkeit gehabt, Jesus kennenzulernen. Daher: Jesus in jedes Herz, in jedes Haus, in jeden Ort!

DAVID SCHÄFER

GEMEINDEGRÜNDUNG MUSS SO EINFACH SEIN, DAS JEDER JÜNGER DAMIT STARTEN KANN.

AM EIGENEN ORT … DURCHSTARTEN!

Wir wünschen uns, dass viele Menschen an vielen Orten viele Gemeinschaften gründen. Wenn wir umdenken, kann jeder mitmachen.

Eine Gemeinde an neuen Orten zu starten, ist eine große Herausforderung. Aus diesem Grund trauen sich nur wenige an eine Gemeindegründung heran. Schon der Gedanke daran wirft viele Fragen auf, die uns vom Durchstarten abhalten können: Wie fangen wir an? Was tun wir? Wohin gehen wir? Wo treffen wir uns? Und ist Gemeindegründung überhaupt realistisch? Ich denke: ja. Aber erst dann, wenn wir ein neues Bild von Gemeinde kultivieren.

GOTT BRAUCHT KEINE PROFIS

Gemeindegründung muss so einfach sein, das jeder Jünger damit starten kann. Es müssen einfache Elemente ausreichen, damit Menschen im eigenen Umfeld zu Jesus finden können und neue Gemeinschaften mit diesen Menschen entstehen. Gott braucht keine Profis, um vor Ort durchzustarten, er braucht Jünger, die konsequent ihrem Herrn folgen und das tun, was er aufgetragen hat: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker!“ Jesus rüstete seine Jünger zu und gab ihnen einen klaren Plan, wie sie vorgehen sollten, um die Botschaft vom Reich Gottes zu verbreiten (vgl. Mt 10,5-15, Lk 10,1-16). Er zeigte den Jüngern das WIE. Denn genau hier liegt die Herausforderung. Wie kann ein Jünger einfach durchstarten? Auf diese Frage müssen wir Antworten geben und den Jüngern helfen. Nur wenn viele Jünger losziehen und das WIE verstehen und umsetzen, wird das Evangelium „an jeden Ort“ und damit in die Häuser und in die Herzen einkehren.

AUFTRAG ENTDECKEN

Im Weserbergland haben wir für diesen Schritt das Material „Auftrag entdecken“ entwickelt. In sechs Lektionen helfen wir den Teilnehmern, ihren Auftrag aus der Bibel zu verstehen. In den gruppendynamischen Prozessen helfen sich die Teilnehmer gegenseitig bei der Umsetzung. Nach den sechs Lektionen wissen die Teilnehmer, WIE sie vorgehen sollen, um vor Ort durchzustarten. Das Weserbergland liegt in einem sehr ländlichem Gebiet, das sich über viele Kilometer der Weser entlang erstreckt. Dieses Gebiet können wir nicht alleine aus eigener Kraft durchdringen. Deshalb wollen wir uns bewusst in zwei verschiedene Gruppen von Menschen investieren: zum einen in die Gruppe der Arbeiter aus der Ernte. Menschen, die durch uns zum Glauben kommen, werden sofort in den Auftrag eingebunden. Und zum anderen investieren wir uns in die Gläubigen in der Region. Ihnen helfen wir in drei Schritten, den Auftrag in ihrem natürlichen Umfeld zu leben:

1. DAS UMFELD SEHEN

Zuerst helfen wir, den Fokus auf das persönliche Umfeld zu lenken. Gott hat jeden Einzelnen von uns dorthin gesetzt, wo er durch uns Menschen erreichen möchte. Wir leben nicht nur einfach so in unserem Dorf oder in unserer Stadt. Wir arbeiten nicht einfach so in unserem Unternehmen. Wo wir sind und leben, da möchte Gott mit uns seine Gemeinde bauen. Mit den Menschen um uns herum. Deshalb müssen wir auf natürlicher Ebene mit diesen Menschen unsere Zeit verbringen.

2. VIER SCHLÜSSEL ANWENDEN

Zum Zweiten helfen wir bei der mutigen Suche nach offenen Türen für das Evangelium. In jedem Beziehungsnetzwerk gibt es Menschen, die auf der Suche nach Gott sind. Unsere Aufgabe ist nicht, Menschen suchend zu machen, sondern Suchende zu suchen und zu finden. Wir zeigen ihnen, dass wir geistliche Menschen sind und können mit unseren vier Schlüsseln prüfen, ob Menschen offen für das Evangelium sind: Wir bieten Gebet an, erzählen unsere persönliche Geschichte oder Erlebnisse mit Gott, dienen ihnen und ermutigen sie durch Bibelverse, die Gott uns gibt. Anhand ihrer Reaktion können wir ablesen, wie offen Menschen für das Evangelium sind.

3. PERSONEN DES FRIEDENS

Menschen, die offen sind für Gott, nennen wir „Personen des Friedens“ (Lk 10,6). Mit ihnen kann man leicht über geistliche Themen reden und wir wollen sie fürs Bibellesen gewinnen. Mit einer einfachen Frage laden wir sie zum Lesen ein: „Ich sehe, dass du auf der Suche nach Gott bist. Ich würde dir meine Zeit opfern, damit du den Gott der Bibel entdecken kannst. Würdest du gerne unverbindlich zehnmal mit mir die Bibel lesen?“ Die Erfahrung zeigt, dass solche Menschen dann nicht nur alleine anfangen, die Bibel zu lesen, sondern auch noch ihre Familie, Freunde oder andere dazu einladen.

Über diesen Weg kann man „an jedem Ort“ anfangen. „Die Ernte ist groß, aber es sind nur wenig Arbeiter da!“, sagt Jesus (Lk 10,2). Was wäre, wenn jeder Jünger Jesu zum Arbeiter werden und in seinem Ort durchstarten würde?

VICTOR SUDERMANN

ist ein leidenschaftlicher Teamplayer. Er gründet gerne Neues und brennt für das Weserbergland.

TEAM WESERBERGLAND

victor.sudermann@dim-online.de





GEMEINDE DA, WO WIR LEBEN

Wenn wir unser Umfeld mit den Augen von Jesus sehen und mit ihm hingehen, wo er wirken will, entsteht Gemeinde nah am Lebensmittelpunkt.

Jesus in jeden Ort. Grundsätzlich würde das wohl jeder Christ so unterschreiben. Jeder, der Jesus kennengelernt hat, wünscht sich, dass dieser gute König über jeden Fleck dieser Erde herrscht. Weil dann endlich Frieden einkehrt. Weil Vergebung stattfindet. Weil ganze Orte und Stadtteile sich verändern. Weil Menschen innerlich und äußerlich heil und frei werden. Weil sie anfangen, sich selbst zurückzunehmen und ihren Nächsten im Blick haben. Weil sie ihre Bestimmung finden. Wie genial, wenn Jesus in und an jedem Ort, jedem Stadtteil zu finden wäre. Oder zumindest Menschen, die ihm nachfolgen und seine Agenda leben.

Jetzt aber zu uns. Leben wir diesen Wunsch, diese Vision: „Jesus in jeden Ort"? Packt es uns, wenn wir durch Straßen mit Häusern und Menschen fahren und feststellen: Hier ist Jesus nicht? Kennen wir die dort lebenden Menschen überhaupt, um so eine Aussage treffen zu können?

REICH-GOTTES PERSPEKTIVE STATT VEREINSDENKEN

Unsere Perspektive ist wichtig, wenn wir uns wünschen, dass Jesus in beziehungsweise an jeden Ort kommt. Deshalb ermutige ich stark dazu, die eigene Region aus dem Blickwinkel von Jesus zu sehen. Was für Gedanken hat er, wenn er die Wohnhäuser, Geschäfte, Vereine, Straßen und damit Menschen in deinem unmittelbaren Umfeld sieht? Wird er – wenn es dort noch keine Gemeinde geben sollte – nach einem freien Bauplatz suchen, sich eine passende Denomination überlegen und dann Christen aus einem anderen Städtchen damit beauftragen, hier etwas Neues aufzubauen, zu dem die Menschen dann (überwiegend sonntags) eingeladen werden? Und dann ist alles gut? Oder sieht Jesus dein Umfeld ganz anders? Was, wenn er selbst in die Wohnhäuser, Geschäfte, Vereine und Straßen gehen will? Wenn er Gemeinschaft mit den Menschen haben will – dort, wo sie sind?

Die ersten Christen haben das ziemlich lange genau so gemacht. Im Jahr 197 schreibt Tertullian, der frühe Verteidiger der Kirche, an die damaligen Machthaber des Römischen Reiches über die Ausbreitung der Jünger: „Wir sind zwar von gestern, doch haben wir alle Räume erfüllt, die euch gehören: Die Städte und Inseln, Burgen und Märkte, Zollstationen und selbst die Militärstützpunkte, die Stämme, die Stadträte, den Kaiserpalast, den Senat und die Geschäftswelt; wir haben euch nichts übrig gelassen als eure Tempel!"

Jesus will dorthin, wo die Menschen sind. Er will an jeden Ort in meinem und deinem Umfeld. Und dabei denkt er an sein Reich und nicht (unbedingt) an gekaufte oder gemietete Räumlichkeiten für einen Sonntagsgottesdienst, samt Teeküche und Schaukasten. Wer mit Reich-Gottes-Perspektive denkt, dem geht es nicht um den eigenen Verein oder eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder eine Denomination. Wer mit Reich-Gottes-Perspektive denkt, jubelt, wenn irgendwo eine neue Gemeinschaft das Licht der Welt erblickt und Menschen anfangen, in der Bibel zu lesen und das Gelesene dann auch noch im Alltag umzusetzen. Das ist ein Grund für Freudensprünge und kein Stein des Anstoßes. Wenn eine solche Gemeinschaft dann irgendwann auch noch anfängt, Abendmahl zu feiern, (weil sie das in der Bibel entdeckt hat), freut sich Jesus, dass sie an sein größtes Opfer denken, und er überlegt nicht, ob sie dass einfach so dürfen.

Deshalb noch einmal: Unsere Perspektive ist wichtig! Es ist wichtig, dass wir das Reich Gottes vor Augen haben. Dass wir unser Umfeld mit den Augen von Jesus sehen und dann mit ihm dorthin gehen, wo er wirken will.

GEMEINDE DORT LEBEN, WO DU AUCH LEBST

Meine persönliche Meinung ist, dass man Gemeinde nur dort leben kann, wo man auch selber lebt. Gemeinde ist eine herzliche, eine stark verbundene Gemeinschaft, die man nur vor Ort leben kann. Und Ort heißt nicht immer nur Wohnort, sondern auch Arbeitsplatz oder Schule oder Uni. Gemeinde kann man nur da leben, wo man den eigenen oder einen von mehreren Lebensmittelpunkten hat. Andernfalls ist man Besucher einer Veranstaltung an einem fremden Ort – überspitzt ausgedrückt. Natürlich kann man auch in der Fremde kurzzeitige Gemeinschaft mit anderen Christen haben und sich verbunden fühlen. Man ist dann nur losgelöst von seinem natürlichen Umfeld. Wie sollte man so Alltag teilen? Wie könnte man andere wirklich ins eigene Leben hineinschauen lassen, wenn sie kein Teil dessen sind? Wie wollte man Gastfreundschaft üben? Wie wollte man auf alltägliche Weise Besitz mit den anderen teilen, indem man Auto oder E-Scooter oder Motorsäge oder WLAN-Passwort „mal eben" verleiht?

Damit hängt auch zusammen, wie du von deinem Umfeld wahrgenommen wirst. Bist du Teil des Ortes oder Stadtteils in dem du wohnst? Wirst du im Treppenhaus deines Mehrfamilienhauses von deinen Nachbarn erkannt und gegrüßt? Kennen dich andere Eltern, wenn du dein Kind zum Kindergarten, zur Schule oder zum Sport bringst? Wie viele Menschen grüßt du, wenn du auf der Straße unterwegs bist? Dienst du deinem Stadtviertel oder deinem Wohnort? Kennst du die Nöte, die Schwierigkeiten und Probleme in deinem Umfeld?

WIE VIELE MENSCHEN GRÜSST DU, WENN DU AUF DER STRASSE UNTERWEGS BIST?

Viele dieser Fragen machen deutlich, wie wichtig es ist, dass Gemeinde beziehungsweise Gemeinschaft in räumlicher Nähe zu unserem Lebensmittelpunkt existiert, weil wir nur dann ganzheitlich Gemeinde und Gemeinschaft leben können. Ich habe vor Kurzem mit einem Weserbergländer gesprochen, der in der Nähe einer unserer Gruppen lebt. Als ich ihn fragte, ob er unsere Leute kennt, kam eine Antwort, die mich richtig glücklich gemacht hat: „Das sind doch die, die sich immer gegenseitig helfen!" Dazu passt Johannes 13,35 dann wie die Faust aufs Auge: „An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid" (NGÜ).

AUSBREITUNG IN DER REGION

Früher haben wir uns eher bemüht, den Einzugsbereich unserer Gemeinden zu vergrößern – je mehr kamen, desto größer und besser. Uns ist jetzt aber wichtig geworden, dass nicht einzelne Gruppen größer werden, sondern an anderen Orten in der Region neue Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften entstehen. Daran wollen wir mitwirken.

Oft werde ich gefragt, ob man nicht mal unseren Gottesdienst besuchen kann. Dann druckse ich herum und versuche zu erklären, dass das eigentlich nicht geht, da wir nicht Einzelne zu unseren Gottesdiensten einladen. Da es meist keinen festen Ort für unsere Treffen gibt, ist es für einen Besucher ohne vorherige persönliche Absprache ohnehin schwierig, „mal eben" dazuzustoßen. Wenn jemand echtes Interesse hat, versuchen wir vielmehr, eine neue Gruppe in dessen Umfeld zu starten, anstatt die Person in eine schon bestehende Gemeinschaft zu integrieren. Obwohl es da natürlich situationsbedingte Ausnahmen gibt.

„Gottesdienst besuchen" wurde in den Gruppen hier in der Region zu „Gemeinschaft haben" oder „Gottesdienst machen", wie es meine Kinder immer auszudrücken pflegen. „Wo machen wir heute Gottesdienst?" ist in unserer Familie eine häufig gestellte Frage am Sonntagmorgen. Unsere Gottesdienste sind nicht Gäste- oder Sucher-orientiert, sondern sollen Christen ermutigen. Nachfolger von Jesus werden bestärkt und fähig gemacht, wieder neue Gruppen ins Leben zu rufen. So läuft man wenig Gefahr, dass Besucher – auch aus einem größeren Umfeld – Teil dieser Gemeinschaft werden wollen. Man kann also keinen normalen Gottesdienst besuchen, aber man kann eine neue Gruppe gründen. Damit Jesus in und an jeden Ort kommt.

Unser Ziel ist, dass unsere Region auf diese Weise von Gemeinschaften durchdrungen wird. Von Gemeinschaften, die bei den Menschen selbst entstehen und nicht Parallelwelten mit eigenen Strukturen erzeugen. Gemeinschaften, die durch ihre Liebe untereinander Jesus selbst sichtbar machen. Einerseits entstehen neue Gemeinschaften somit im Umfeld schon existierender Gruppen, andererseits haben wir als regional arbeitendes Team auch die gesamte Region im Blick. Mit viel Gebet schicken wir Menschen und Teams gezielt an Orte, an denen es noch keine Gemeinschaften gibt – pflanzen also eine kleine Pflanze, die sich in einem Bereich ausbreiten kann, sich vervielfältigt und dabei Unterstützung aus unserem Netzwerk in der Region bekommt.

CHRISTIAN PUSCHENDORF

ist vom Thema *Rettung* begeistert, egal ob in der Gemeindegründung oder bei der Feuerwehr.

TEAM WESERBERGLAND

christian.puschendorf@dim-online.de





Fischen mit Dynamit oder Ruderboot

Während „Insider“ in ihrem Teich angeln, steuern apostolische Teams in unbekannte Fanggründe. Beide sind notwendig, meint Jim Petersen.

Auf einer Trainingskonferenz in Salzburg vor etwa 20 Jahren lernte ich Jim Petersen kennen. Er war damals einer der weltweiten Leiter der Studierendenorganisation „Navigatoren“. Sein Buch „Evangelisation – ein Lebensstil“ hatte ich seinerzeit schon mehr als einmal gelesen. Mit seinen Gedanken zu Evangelisation und Jüngerschaft hat er mich über die Jahre geprägt wie kaum ein anderer. „Der Insider“ halte ich immer noch für eines der besten Bücher, um Christen zu ermutigen, das Evangelium von Jesus in ihrem Beziehungsnetzwerk weiterzugeben. Wie jedoch diese Botschaft auch jenseits des Einflussbereiches von Kirche und Gemeinde Menschen der Postmoderne erreichen kann, darüber schrieb Petersen schon 1992 in seinem Buch „Kirche ohne Mauern“. In diesem Artikel versuche ich seinen Gedankengang wiederzugeben.

JESUS IN DIE SÄKULARE GESELLSCHAFT

Peterson unterscheidet hier zwischen einem apostolischen Team (das Grenzen verschiedenster Art überschreitet) und der lokalen Ausbreitung des Evangeliums (durch sogenannte „Insider“, die in der Gesellschaft vor Ort verwurzelt sind). Jim Petersen beschreibt die Apostel als „offensive, fokussierte Pioniere, die kulturelle und soziale Grenzen um des Evangeliums willen überwanden“ und betont, dass wir genau diese Grenzüberwindung heute brauchen: „Schließ deine Augen und wirf einen Stein – wo immer er landet, ist wahrscheinlich ein guter Ort, um anzufangen. In diesem gibt es verschiedene Kulturen und Subkulturen, Innenstädte, Vororte und ländliche Kleinstädte, Gesellschaftsschichten und Berufsgruppen – viele davon sind von der Botschaft Jesu völlig unberührt.“ Das gilt nicht nur für die USA, sondern auch hierzulande. Ein apostolisches Team (bestehend aus einigen entsprechend begabten Leuten) kann dieser Situation begegnen und wird etwas Neues starten. Formen und Strukturen folgen dabei den Bedürfnissen der Menschen. Neue Gemeinschaften entstehen – ohne dass man einer fertigen Vorlage folgt. An dieser Stelle betont Petersen: „Ein apostolisches Team dieser Art braucht die Freiheit und Autorität für seinen Auftrag. Kontrolle anhand vorgegebener Regeln oder Anordnungen der aussendenden Organisation können den Erfolg seiner Arbeit zunichte machen. Für Menschen, die nur Erfahrungen in einer Gemeinde vor Ort haben, ist es extrem schwer zu begreifen, wie komplex es ist, das Evangelium von einer Kultur in eine andere zu bringen und es dabei rein zu halten.“

> EIN APOSTOLISCHES TEAM KANN HINGEHEN, WO EINE GEMEINDE NICHT HINKOMMT.

Petersen stellt fest, dass dem evangelikalen Christentum in der westlichen Kultur weithin die Erfahrungen darin fehlen, sich mit dem Evangelium in der säkularen Gesellschaft Gehör zu verschaffen, wirklich verstanden zu werden und lebensverändernde Relevanz zu vermitteln. Abgesehen davon seien Strukturen im Sinne von mobilen apostolischen Teams praktisch in Vergessenheit geraten und müssten neu entdeckt und ausprobiert werden.

CHANCEN UND GRENZEN

Der Apostel Paulus fand als missionarischen Ansatzpunkt die jüdische Synagoge in praktisch allen Städten des östlichen Mittelmeerraumes vor – hier traf seine Botschaft zunächst auf Interesse, wurde verstanden und vielfach geglaubt. „Was käme heute der Synagoge gleich?“, fragt Petersen und erzählt aus seiner eigener Geschichte: „Wir brauchten damals einen sicheren Ort, wo nicht glaubende Menschen zuhören, einen Blick riskieren und wieder hinausgehen konnten, ohne befürchten zu müssen, dass ihnen jemand ein Gespräch aufzwängt, bevor sie durch die Tür sind.“ Wir persönlich machen beispielsweise im Allgäu gerade die Erfahrung, dass ein Alpha-Kurs genau so ein Ort zum Zuhören, Fragenstellen und Verstehen sein kann. Dann werden sich diejenigen zeigen, die glauben und weitergehen wollen. Das war auch damals schon nicht anders: Paulus „sonderte die Jünger ab und redete täglich in der Schule des Tyrannus“ (Apg 19,9). Heute starten wir beispielsweise ein Entdecker-Bibelstudium (EBS) im Anschluss an einen Alpha-Kurs.

„Ein apostolisches Team kann hingehen, wo eine Gemeinde nicht hinkommt, und Prozesse in Gang setzen, die sonst nicht geschehen würden“, beobachtet Petersen und weist auf die Grenzen hin: Ein solches Team „erfreut sich zwar einer enormen Mobilität, aber es ist auch beschränkt in seinen Möglichkeiten. (…) Weil die Mitglieder des Teams von außen kommen, können sie eine Gesellschaft nicht wirklich mit der Botschaft durchdringen – nur eine andere Personengruppe kann das.“ An dieser Stelle spricht Petersen von den „Insidern“ und bezieht sich damit auf Paulus: „Jeder soll das Leben annehmen, in das Gott ihn gestellt hat, und an dem Platz bleiben, an dem er war, als Gott ihn zum Glauben rief“ (1Kor 7,17). Als „Insider“ bezeichnet Petersen einen Menschen, der in einem gegebenen, natürlichen Beziehungsnetzwerk (seinem *oikos*) lebt – und so eine strategische Position hat, um andere in seinem Umfeld zu erreichen, die das apostolische Team nicht erreichen kann.

RUDERBOOT UND DYNAMIT

Petersen vergleicht diese Evangelisation im eigenen Umfeld mit dem Angeln von einem kleinen Ruderboot: „Es gibt fundamentale Unterschiede zwischen dem Angeln von einem Ruderboot und der Arbeit eines apostolischen Teams. Während das Team seine Arbeit weiterentwickelt und vom Bekannten zum Unbekannten geht, muss es unabhängig agieren können. Die Mitglieder des Teams brauchen Reife und Erfahrung, um mit dieser Freiheit umzugehen. (…) Ein apostolisches Team startet üblicherweise unter Menschen, die es nicht kennt. Das bedeutet, dass sie offensiv Kommunikation mit diesen Menschen betreiben müssen. Die Angler im Ruderboot dagegen steht nur eine begrenzte Zahl von Fanggründen offen, an die sie gehen können – etwa ihre Nachbarschaft, das Büro oder ihr Bekanntenkreis. Das apostolische Team fischt – um im Bild zu bleiben – mit einem Netz oder sogar mit Dynamit, während die anderen bloß angeln. Natürlich kann man auch eine Stange Dynamit in die Nachbarschaft werfen – allerdings nur genau einmal. Dann muss man sich einen anderen Teich zum Angeln suchen. Ein geschickter Angler fängt die Fische jedoch, ohne den Teich in Aufruhr zu versetzen und die Fische zu verscheuchen – und das ist die Herausforderung für diejenigen, die aus dem Ruderboot fischen.“ Diese Unterscheidung in der missionarischen Vorgangsweise ist sehr hilfreich, damit Familie, Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen nicht mit missionarischen Pioniermethoden (wie etwa Straßeneinsätzen oder Haus-zu-Haus-Aktionen) überfordert und abgeschreckt werden.

> EIN GESCHICKTER ANGLER FÄNGT FISCHE, OHNE DEN TEICH AUFZUWÜHLEN.

WENIGE TEAMS, GROSSE WIRKUNG

Jim Petersen erzählt von einem frisch verheirateten Ehepaar namens Christina und Oscar, das er zusammen mit seiner Frau besuchte. Seit etwa einem Jahr waren sie Christen. „Wir sind schon seit einem Monat verheiratet,“ erzählte ihm der Mann, „aber wir haben noch nicht einen unserer ungläubigen Freunde zum Essen eingeladen – dafür gibt es keine Entschuldigung!“ Diese Bemerkung erregte Petersens Aufmerksamkeit und er fing an, die beiden zu unterstützen. „Nach wenigen Monaten war das Ehepaar von Freunden umgeben, die durch ihr Zeugnis Jesus entdeckten. Als Nächstes hörten wir, dass Oscar in eine mehrere Stunden entfernte Stadt gefahren war, um denselben Prozess mit seinem Bruder und dessen Freundeskreis in Gang zu bringen. Als dann ein anderer neuer Gläubiger wegen seines Jobs in eine benachbarte Stadt ziehen musste, ergriff Oscar die Gelegenheit und startete auch dort eine neue Gruppe. Oscar denkt wie ein Apostel.“

Petersen weist darauf hin, dass nicht viele Christen eine solche Haltung haben und man sie leicht erkennen kann: „Es sind Menschen, die etwas Neues starten und deren Denken sich strategisch um eine Sache dreht: um die Ausbreitung des Evangeliums!“

Mit der Ausbreitung des Evangeliums entstehen neue Gemeinschaften von Glaubenden. So war es in der Apostelgeschichte, so ist es heute nicht immer, wie Petersen beobachtet hat: „Neulich traf ich jemanden, der in einem Gemeindegründungsteam mitarbeitet. Es wurde eine Gemeinde gegründet – ohne auch nur eine einzige Person zu Jesus zu führen“, erzählt er und fügt an: „Das ist nicht der Weg, von dem ich rede. Ein apostolisches Team arbeitet mit Ungläubigen als Ausgangsbasis.“

Abschließend erinnert Jim Petersen daran, dass auch zur Zeit des Neuen Testamentes Apostel nur eine kleine Minderheit waren – die enorme Auswirkungen erlebten. Auch heutzutage wären wohl nur verhältnismäßig wenige apostolische Teams notwendig, damit das erreicht wird, was geschehen muss. „Aber sie werden geistliche und materielle Unterstützung von anderen im Leib Christi brauchen“, erinnert Petersen. „Und sie brauchen die Freiheit loszugehen und auf eine Weise auf die Menschen einzugehen, die sie erreichen wollen, dass deren Bedürfnisse gestillt werden.“

WOLFGANG KLÖCKNER



Urbaner Dschungel

Wer Menschen zu Jüngern machen will, steht in Städten vor anderen Herausforderungen als auf dem Land.

Deutschland hat aktuell 81 Großstädte mit über 100.000 Einwohnern. Über 26 Millionen Menschen leben in diesen Großstädten. Nur 15 Prozent der Deutschen hingegen wohnen in Dörfern mit weniger als 5.000 Einwohnern. Leben in einem urbanen Umfeld ist demnach die Wirklichkeit vieler Menschen, die wir zu Jüngern machen wollen.

Was meinen wir in einem solchen städtischen Zusammenhang, wenn wir in unserer Vision davon sprechen, dass „Jesus in jeden Ort“ kommen soll? Bedeutet „Ort“ hier einfach „Stadt“? Sprich: Ist die Vision erfüllt, wenn in jeder Stadt eine Gemeinschaft von hingegeben Jesus-Jüngern zu finden ist? In Hamburg mit 1,8 Millionen Einwohnern würde das wohl kaum jemand so sehen. Hier ist Platz für viele Gemeinden – in den verschiedenen Stadtteilen, Vierteln und Quartieren, unter verschiedenen Volksgruppen und innerhalb unterschiedlicher Kulturen. Die „JesusFreaks“ sind in Hamburg unter Punks entstanden ebenso wie Gemeinden unter Hafenarbeitern.

ÜBER BEZIEHUNGEN

Wir merken aber, dass Gemeindegründung im urbanem Umfeld zum Teil vor anderen Herausforderungen steht als im ländlichen Raum. Auffallend ist zudem: Weltweit findet man Bewegungen vor allem in ländlichen Regionen. In Städten tun sich Bewegungen generell schwer. Woran liegt das? Bewegungen breiten sich normalerweise über Beziehungen aus: Es kommt eine einzelne Person zum Glauben und gibt das Evangelium direkt an ihre Familie, ihre Freunden oder Arbeitskollegen weiter. Oder nach einem erlebten Wunder ist eine ganze Familie interessiert und möchte mehr von Jesus hören und kommt dann kollektiv zum Glauben. So ähnlich stelle ich mir es bei Kornelius (Apg 10) oder dem Kerkermeister aus Philippi (Apg 16) vor: Ein ganzer Haushalt (griechisch *oikos*) kommt zum Glauben. Über bestehende Beziehungen breitet sich das Evangelium zu anderen aus.

VEREINZELUNG

Häufig sind diese Beziehungen in Städten aber – im Unterschied zu Dörfern – nicht so zahlreich und zum anderen nicht so stark ausgeprägt. Ein Beispiel aus Hamburg: Auf einer Esoterikmesse betete ich für ein Ehepaar, das daraufhin sofort von Gott geheilt wurde. Ich traf mich ein paar Tage später mit Vater, Mutter und Tochter bei ihnen zu Hause zum Bibellesen und ein paar Wochen später durfte ich sie in ihrer Badewanne taufen. Als ich sie im Anschluss bat, doch mal ihre Freunde aufzuschreiben, war die Antwort: „Wir haben keine Freunde – wir haben Nachbarn.“ Ich fand das bezeichnend, denn es bedeutet: In Städten leben zwar viele Menschen Tür an Tür mit vielen anderen, bleiben aber doch für sich. Diese Individualisierung kann man auch an dem Anteil der Ein-Personen-Haushalte erkennen: Während deutschlandweit 42 Prozent der Menschen alleine leben, sind es in Großstädten wesentlich mehr: 2014 lebten in München 54,4 Prozent in einem Single-Haushalt, in Hamburg waren es 58,1 Prozent.

IN STÄDTEN HABEN MENSCHEN WENIGER BEZIEHUNGEN – UND DIE SIND NICHT SO TIEFGEHEND.

Hinzukommen die hohen Lebenshaltungskosten in Städten. Allein die Miete verschlingt einen immer größeren Prozentsatz des Einkommens, was dazu führt, dass mehr gearbeitet wird. Zusammen mit den häufig weiten Strecken zur Arbeitsstelle mit vielen Staus bleibt dann immer weniger Zeit für Freundschaften und Gemeinschaft mit anderen – die zudem häufig weit entfernt wohnen. In Hamburg kann man für einen Besuch bei Freunden mit öffentlichen Verkehrsmitteln locker über eine Stunde unterwegs sein – was wiederum zur Vereinzelung führt.

Wenn Menschen so unabhängig von anderen leben, kann sich das Evangelium kaum über Beziehungen ausbreiten – schlichtweg weil Menschen, die zum Glauben kommen, nur zu sehr wenigen Leuten eine genügend tiefe Vertrauensbasis haben, um ihnen von Jesus weiterzuerzählen.

UNKOMPLIZIERTER ZUGANG

Wir merken innerhalb der DIM, dass sich unsere Arbeit in einer Kleinstadt stark von der in einer Metropole unterscheidet. Allein Begriffe wie „lokal“ und „vor Ort“ füllen wir anders: Ich kann in Hamburg ganz ohne Stau 15 Minuten mit dem Auto unterwegs sein und habe noch nicht einmal meinen Stadtteil verlassen. In anderen Gegenden Deutschlands ist man da schon in der nächsten Kleinstadt. Während ein „Ort“ auf dem Land eben einfach das ganze Dorf umfasst, ist „Ort“ in einer Stadt schon viel schwieriger zu benennen. Vielleicht würde ich es so formulieren: In einer Metropole wie Hamburg ist „jeder Ort“ erst dann erreicht, wenn jede Person leicht und unkompliziert Zugang zu einer Gruppe von Jesusnachfolgern hat, ohne zu große geographische, sprachliche und soziale Hürden überwinden zu müssen.

DAVID SCHÄFER

In Deutschland gibt es
... 81 Großstädte mit über 100.000 Einwohnern
... davon haben 10 Städte mehr als 500.000 Einwohner und 4 Metropolen über eine Million Einwohner.

Aktuell leben hierzulande
... über 26 Millionen Menschen in Großstädten
... etwa 37 Millionen Menschen in Klein- und Mittelstädten
... etwa 15 Prozent in Dörfern mit weniger als 5.000 Einwohnern

10 Aufgaben von apostolischen Teams

Ein apostolisches Team ist meiner Definition nach eine Gruppe aus Männern und Frauen, die Gott zusammengerufen hat, um seine Herrschaft auszubreiten und Gott Ehre zu bringen, indem sie verlorene Menschen zu Jüngern macht und Gemeinden gründet und multipliziert (nach Römer 15,7-20).

Der wichtigste Unterschied zwischen Ältesten in einer Ortsgemeinde und einem apostolischen Team besteht in der Vision und Aufgabe. Älteste dienen, indem sie die Mitglieder einer Ortsgemeinde ausrüsten, anleiten und begleiten. Die apostolischen Teams konzentrieren sich auf die Pionierarbeit unter denjenigen, die die gute Nachricht noch nicht gehört haben. Apostolische Teams führen Pionierbewegungen; sie pflegen eine Reihe von Grundwerten, die eine solche Bewegung in Gang setzen.

Gemeindeälteste kümmern sich um die Herde in ihrer Obhut; ein apostolisches Team tut dasselbe, pflegt aber zugleich eine Gemeindegründungskultur aus Glauben und Vision, um diejenigen zu erreichen, die die gute Nachricht noch nie gehört haben. Gemeindeälteste können mit der Zeit zu einem apostolischen Team heranwachsen, wenn sie apostolische Werte und Visionen pflegen und Apostel und Propheten finden und einsetzen, die das Team führen und in ihrer Bewegung das Fundament legen.

Apostolische Teams sind zielgerichtet. Sie geben sich nicht damit zufrieden, nur die Angelegenheiten einer Ortsgemeinde zu regeln. Sie brennen dafür, Gemeinden zu gründen und Menschen zu erreichen, die keine Berührung mit dem Evangelium und noch nie von Gottes Liebe in Jesus gehört haben.

APOSTOLISCHE TEAMS ...

1. ... vermitteln Kernwerte zur Stärkung der Bewegung (Apg 2,17-32)
2. ... wecken eine gemeinsame Vision (1Kor 3,5-17)
3. ... leben, was sie glauben (1Thess 1,5-16; 1Kor 4,16)
4. ... qualifizieren und befähigen andere für die Aufgabe (2Tim 2,2; Eph 4)
5. ... wehren Kompromisse ab (1Tim 6,20)
6. ... stärken die Herzen von Menschen, die radikal für Gott leben (Phil 4,2.6-7)
7. ... fördern eine Kultur der Transparenz und Verantwortlichkeit (Phil 2,1-11)
8. ... leiten an, Gott in seinem Wort zu hören (2Tim 3,16)
9. ... hören gemeinsam auf den Geist (Apg 13,1-3)
10. ... lernen und wachsen gemeinsam (Lk 10,17-20)

FLOYD MCCLUNG

ist Gründer der Missionsorganisation All Nations in Südafrika und Autor zahlreicher Bücher, darunter „Von Knochen, Kamelen und einer großen Leidenschaft – Neue Wege, Gemeinde zu leben“. Anfang 2016 fiel er nach einer Viruserkrankung in eine Art Wachkoma. Seine Frau Sally bloggt regelmäßig darüber: www.floydandsally.com

REGELMÄSSIG LESEN

BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG ist das Magazin der Deutschen Inland-Mission (DIM) mit Impulsen zu Evangelisation und Gemeindegründung. Gerne senden wir Ihnen das Magazin regelmäßig kostenlos zu.



Nutzen Sie dafür am besten unser Bestellformular im Internet:

www.dim-online.de

Abbestellungen sind dort jederzeit formlos möglich. Oder per Mail an:

brennpunkt@dim-online.de

Wenn Sie sich an den Kosten von jährlich etwa 20 Euro beteiligen wollen, nutzen Sie gern das unten angegebene Konto.

DIM UNTERSTÜTZEN

Wir brennen für Jesus, setzen uns für Multiplikation ein und fördern starke Teams, die ansteckend für Jesus leben. Wenn Sie uns persönlich, im Gebet und finanziell bei unserer missionarischen Arbeit unterstützen wollen, setzen Sie sich gern mit uns in Verbindung:

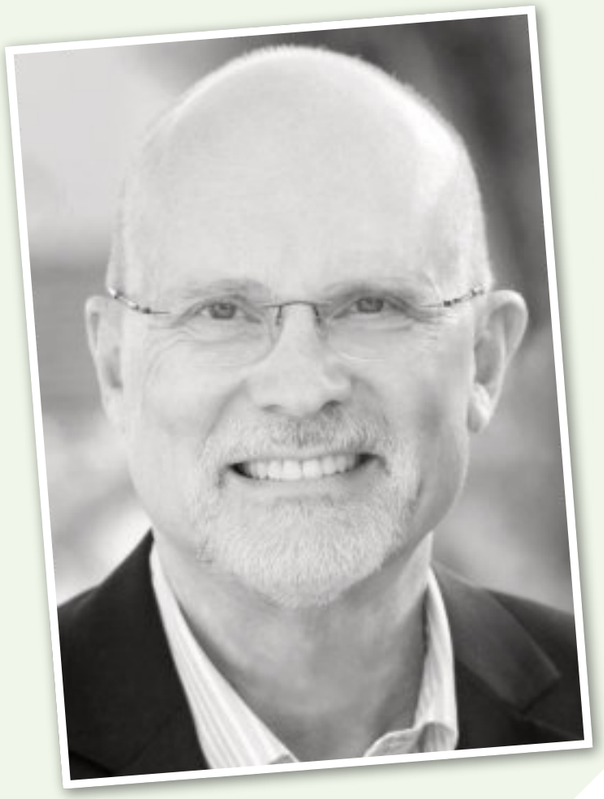
info@dim-online.de

Spenden an uns sind in Deutschland steuerabzugsfähig.

Unsere Bankverbindung:

SKB Bad Homburg

IBAN: DE04 5009 2100 0000 5050 05



"WELTWEIT WERDEN MENSCHEN GEBRAUCHT, DIE EINE ZWEITE ENTSCHEIDUNG GETROFFEN HABEN."

Sam Metcalf leitet die Missionsgesellschaft Novo, die mit ganz ähnlichen Ansätzen arbeitet wie die DIM. Er macht sich stark für missionarische Strukturen jenseits der Ortsgemeinde. David Schäfer hat ihn zum Interview getroffen.

Sam, du sprichst oft von zwei unterschiedlichen Ausdrucksformen von Gemeinde – der „sodalischen" und der „modalischen". Kannst du uns das kurz erklären?

Sam Metcalf: Wir finden biblische, historische und auch aktuelle Beispiele dafür, dass Gott in der gesamten Heilsgeschichte mithilfe von zwei Strukturen gewirkt hat. Der Missiologe Ralph Winter bezeichnete die lokale Ortsgemeinde als „Modalität". Daneben arbeitet Gemeinde in einer speziellen missionarischen Form über einen Ort hinaus. Diese Form nannte Winter „Sodalität".

Ganz schön sperrige Begriffe …

Ja, aber offen gesagt habe ich mich schwer damit getan, andere Begriffe für diese beiden Formen von Gemeinde zu finden. Kirche in ihrer apostolischen, missionarischen Form ist genauso Kirche wie die Kirche als Ortsgemeinde. Wann immer in der Geschichte der Leib Christi wuchs und gedieh und sich multiplizierte, haben diese beiden Strukturen in Harmonie gut zusammengespielt.

Wenn die „modalische" Form die Ortsgemeinde meint, was versteht man unter „sodalischen" Formen von Gemeinde konkret?

Es geht um die Neuentwicklung apostolischer Strukturen in der Kirche und den Einsatz apostolisch berufener Menschen darin. Es geht um „mobile Gemeinde", um Gemeinde in missionarischen Formen, die aufgabenorientiert, flexibel und wendig ist. Meiner Erfahrung nach erreicht man die Menschen für die Wirklichkeit von Jesus und die Ziele seines Reiches am besten durch geduldige, liebevolle apostolische Menschen, die innerhalb apostolischer Strukturen arbeiten und da sind.

Wie sehen diese apostolischen Strukturen aus?

Die Unterschiede zwischen beiden Strukturen kann man sich beispielsweise mit dem Bild von Siedlern und Pionieren vorstellen: Pioniere gehen los. Sie erobern neue Gebiete und überwinden dabei Grenzen. Pioniere stellen sich vor, wie es werden könnte, und das Neue und Unbekannte reizt sie. Siedler dagegen bewahren die Erfolge der Eroberung. Sie sichern die Lage. Sie schlagen Wurzeln und bauen auf. Sie sorgen dafür, dass die Errungenschaften gewahrt bleiben – für sie selbst und für zukünftige Generationen. Die Werte und Einstellungen von Pionieren und Siedlern unterscheiden sich erheblich. Ihre verschiedenen Werte können natürlich auch miteinander in Konflikt geraten. George Lings schreibt: „Für die Abenteurer klingt der Begriff Siedler so attraktiv wie Schlamm – und für systematische Typen wiederum sind Pioniere ein Albtraum." Beide brauchen unterschiedliche Strukturen, damit ihre unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen wirksam zum Einsatz kommen. Beide haben ihre Berechtigung. Beide sind wichtig. Beide sind notwendig.

Nun leitest du mit Novo eine solche sodalische Struktur. Unterscheidet sich Novo also von einer Ortsgemeinde nur dadurch, dass man dort mehr Pionier- und weniger Siedler-Typen findet?

Das vielleicht wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen Sodalitäten und Modalitäten ist eine zweite Entscheidung, die Menschen in Sodalitäten getroffen haben. Die erste Entscheidung ist die, Jesus zu folgen und Teil irgendeiner Form von lokaler Gemeinde zu werden – einer Modalität. Manche Menschen treffen dann noch eine zweite Entscheidung: Sie verpflichten sich für eine konkrete Arbeit. Das heißt, sie treffen ihrer Berufung gemäß eine freiwillige Entscheidung und treten etwa einem Orden, einer Missionsgesellschaft oder irgendeiner Form von Tätigkeit außerhalb der Ortsgemeinde bei. Sie entscheiden sich dafür, sich mit anderen Menschen mit ähnlicher Berufung zusammenzutun. Ihnen wird damit ein höheres Maß an Einsatz, Opfer und häufig Geistlichkeit abverlangt als denen, die eine erste Entscheidung auf der Ebene der Ortsgemeinde treffen.

Was sind das für Typen, die Gott zu einem apostolischen Dienst berufen hat?

Menschen mit apostolischer Begabung sind geistliche Unternehmer. Sie haben einen ausgeprägten Sinn fürs Abenteuer, sorgen für Innovationen und begeistern sich für alles Neue – manchmal allein deshalb, weil es neu ist. Sie wollen gestalten, gründen und die Grenzen der christlichen Bewegung erweitern. Sie bewahren nicht. Sie erhalten nicht. Sie haben etwas Rebellisches an sich, das in unerlöstem Zustand ihrem Umfeld das Leben schwer machen kann. Oft tragen sie eine heilige Unzufriedenheit in sich – quasi eine Art Missions-ADHS. Menschen in Ortsgemeinden haben eine erste Entscheidung getroffen, nämlich die für den Glauben an Jesus. Das sind aber ganz andere Persönlichkeiten als die, die eine zweite Entscheidung getroffen haben.

Könnten nicht beide in einer Ortsgemeinde wirken?

Mit ihrer Art passen apostolisch begabte Menschen nicht so gut in eine lokale Gemeinde. Damit sie ihre Begabung voll entfalten können, benötigen sie apostolische Strukturen, die sich von Strukturen in klassischen Ortsgemeinden unterscheiden. Häufig können apostolische Menschen in einem Kontext arbeiten, der eine einzelne Gemeinde übersteigt. Sie haben eine größere Perspektive und ihre Vision ist umfassender als die einer Ortsgemeinde. Auf der ganzen Welt werden dringend Menschen gebraucht, die eine zweite Entscheidung getroffen haben. Mutter Teresa und ein paar Hundert ihrer Schwestern haben exponentiell mehr bewegt als Hunderttausende Katholiken, die ihre Sakramente empfangen haben. Wir wünschen uns zwar, dass jeder Jesusnachfolger Mutter Teresas Werte verinnerlicht, aber wie realistisch wäre es zu verlangen, dass jeder engagierte Jesusnachfolger ihren Lebensstil und ihre Berufung zur missionarischen Nonne übernimmt?

Das ist ein gutes praktisches Beispiel: Es gibt zum einen katholische Ortsgemeinden – und daneben gibt es Missionsorden, so wie Mutter Teresas „Missionarinnen der Nächstenliebe". Auch ein solcher Orden ist also eine sodalische Struktur?

Der Orden ist eine Sodalität mit einer Kombination aus starken apostolischen Gaben und diakonischen Aufgaben. Menschen haben eine zweite Entscheidung getroffen und sind in Mutter Teresas Orden eingetreten. Interessanterweise haben sodalische Strukturen meist eine längere Lebensdauer als Ortsgemeinden. Das liegt auch daran, dass man in einer Gruppe von Menschen, die diese zweite Entscheidung getroffen haben, bestimmte Standards erwarten kann. Wenn eine Nonne die Gemeinschaftsregel missachtet, kann sie entlassen werden. Wenn ein Mitarbeiter einer sodalischen Organisation ein Verhalten an den Tag legt, das den Werten, Überzeugungen, Inhalten oder Erfordernissen der Arbeit widerspricht, kann die Organisation ihm kündigen. In seiner Studie über die Erneuerungszyklen in Organisationen schätzt J. Robert Clinton, dass eine Ortsgemeinde in der westlichen Welt typischerweise fünf Generationen überdauert, bevor nur noch Namenschristen übrig sind. Es kann sehr schwierig sein, unter Ehrenamtlichen gewisse Standards aufrechtzuerhalten. Sodalitäten dagegen bestehen nicht aus Ehrenamtlichen – das ist der Unterschied zwischen erster und zweiter Entscheidung. Deshalb ist es leichter, Standards zu wahren, und somit können Sodalitäten ihre Strahlkraft viel länger aufrechterhalten. Der Jesuitenorden geht auf Ignatius von Loyola zurück und die Jesuiten sind immer noch Jesuiten – auch 500 Jahre nach der Ordensgründung.

Braucht eine missionarische Organisation zwingend apostolisch begabte Menschen?

Ich glaube, dass eine apostolische Struktur, die sich gesund weiterentwickeln soll, in der Mehrheit von Menschen getragen sein muss, zu deren Gaben-Mix in einem bestimmen Maß auch die apostolische Gabe gehört. Daneben gibt es sicher Raum – und Bedarf – für Menschen mit anderen Gaben, die diese vorrangige Richtung ergänzen. Unterschiedlichkeit ist gut und eine gewisse Balance hilfreich. Aber um ihre Integrität und Berufung zu wahren, muss eine apostolische Struktur immer von einer apostolischen DNA geprägt sein und die wird von den apostolischen Gaben ihrer Mitarbeiter getragen.

Mit Sam Metcalf sprach David Schäfer. Einige Inhalte wurden zum besseren Verständnis zusätzlich Sam Metcalfs Buch „Mehr als Ortsgemeinde" entnommen, erhältlich im Movement Verlag, www.movement-verlag.de

NOVO

Die US-amerikanische Missionsgesellschaft Novo arbeitet mit sehr ähnlichen Ansätzen wie die DIM, ist aber global tätig. Über 500 Missionare arbeiten in mehr als 80 Ländern. Novo wurde 1980 (damals unter dem Namen „Christian Resource Ministries", CRM) gegründet und versteht sich heute als Gruppe von kreativen Missionaren, die gesandt sind, Bewegungen des Evangeliums zu multiplizieren und die Gemeinde für die Mission in der ganzen Welt zu mobilisieren (www.novo.org).

RUNDER TISCH FÜR EVANGELISATION
NEUE EVANGELISTEN GEWINNEN

Etwa 50 Leiterinnen und Leiter der Koalition für Evangelisation innerhalb der Lausanner Bewegung trafen sich Anfang Juni zu ihrem Runden Tisch im Kloster Volkenroda. Die letzte Einheit hielt der Franzose Dr. Raphael Anzenberger, Leiter des „Global Evangelist Forum", über die Ausbildung von Evangelisten in Frankreich. Sein prägnantes Statement: "Wir sind nur eine Generation davon entfernt, die Evangelisten zu verlieren!" Die Frage müsse also lauten: Wie finden wir junge Evangelisten und wie fördern wir sie? In Frankreich wurde als Antwort darauf ein nationales Schulungsprogramm gestartet, bei dem die Evangelisten vor allem in drei Bereichen gefördert werden: Entwicklung 1. eines heiligen Charakters, 2. einer doxologischen Haltung (Gott verherrlichen) und 3. einer Reich-Gottes-Vision. Auch die jüngeren Leiter der Lausanner Bewegung wollen sich nun im kommenden Jahr bei ihrem jährlichen Treffen mit der Frage nach dem drohenden Verlust der nachfolgenden Generation von Evangelisten beschäftigen.

Nach einem Bericht der *„Lausanne Younger Leaders Deutschland"*

MISSIONSFELD INTERNET
CHRISTLICHE INFLUENCER AKTIV



Wo trifft man heute auf junge Leute? Am Fußballplatz, im Kino oder bei Starbucks? Noch viel öfter wohl im Internet. Will man mit ihnen über den Glauben ins Gespräch kommen, muss man konsequenterweise genau dahin. Einige Youtuber haben sich aufgemacht. Die 21-jährige Jana Highholder wurde sogar von der Evangelischen Kirche dafür bezahlt, um als Youtuberin von ihrem Leben als Christin zu berichten. Als Kind war sie an Krebs erkrankt – ihre fröhliche und lebensbejahende Art mag auch von dieser Erfahrung herrühren. Sie studiert Medizin und war schon jahrelang als Poetry-Künstlerin aktiv. Ihr Youtube-Kanal „Jana" hat mittlerweile 16.000 Abonnenten, auch wenn manche Kritik an den konservativen Standpunkten der Freikirchlerin übten. Auch der evangelische Pfarrer Gunnar Engel predigt nicht nur von seiner Kanzel, sondern ebenso im Internet. Der „Youtube-Pastor aus Wanderup", wie ihn die Lokalzeitung betitelte, gibt auf seinem Kanal „Pastor Gunnar Engel" Tipps zum Bibellesen, erzählt von seinem Pastorendasein und beantwortet Glaubensfragen in seiner Rubrik „Frag den Pastor". Der Kanal der christlichen Youtuberin Li Marie wurde gar von ZDF-Neo-Moderator Jan Böhmermann bekannt gemacht. Zwar witzelte er im Mai über ein – inhaltlich tatsächlich fragwürdiges – Video, bescherte Li Marie und ihren Mitstreitern damit aber zugleich Tausende Zugriffe, bevor sie nun eine Schwangerschaftspause auf ihrem Kanal einlegt. Wie viele Jugendliche ohne Jesusbezug tatsächlich auf die Videos der christlichen Influencer stoßen, ist schwer abzuschätzen – und im Vergleich zu den über eine Millionen Abonnenten, die andere Influencer haben, sind sie nur ein kleines Licht. Doch auch das kann im Internet leuchten.

GEMEINDEGRÜNDUNGSBEWEGUNGEN
NETZWERK „24:14"

Der Name bezieht sich auf Matthäus 24,14: „Die Botschaft vom Reich Gottes wird in der ganzen Welt verkündet werden, damit alle Völker sie hören. Dann erst kommt das Ende." Unter diesem Motto haben sich Gleichgesinnte und Organisationen vor allem in den USA zusammengeschlossen, um Gemeindegründungsbewegungen anzustoßen – also eine Multiplikation von Jüngern, die andere zu Jüngern machen, sodass einheimische Gemeinden entstehen, die wiederum andere Gemeinden gründen. Wenn Gemeinden vier Generationen von Jüngern hervorgebracht haben, geht man davon aus, dass eine nachhaltige Gemeindegründungsbewegung entstanden ist. Das Ziel von „24:14" ist ambitioniert: Bis zum 31. Dezember 2025 soll jede unerreichte Volksgruppe von Christen angesprochen werden, die auf eine Gemeindegründungsbewegung hinarbeiten. Bislang zählt man bei „24:14" rund 700 aktive Gemeindegründungsbewegungen weltweit. Infos: 2414now.net



MUSKELN UND GLAUBE
FITNESS-JUGENDZENTRUM ERÖFFNET

Mit Gottesdienst und Grillfeier wurde Ende August in Wuppertal wohl das erste an eine christliche Gemeinde angegliederte Fitnesscenter eröffnet. Bodybuilder und Pastor Marcus Schneider, auch als „breitester Pastor Deutschlands" bekannt, träumte seit fünf Jahren von einem Begegnungsort für Jugendliche, in dem seine beiden Leidenschaften Kraftsport und Glaube zusammenkommen. Für den Bau des Jugendzentrums im sozialen Brennpunkt schoss die Stadt 340.000 Euro hinzu, ein Hersteller sponserte Fitnessgeräte im Wert von 200.000 Euro. Das Zentrum steht allen Jugendlichen offen. Im Vordergrund werden in den Kursen Fitnesstraining und Gemeinschaft stehen – doch Gott kann eine Leidenschaft und das Vorbild überzeugter Nachfolger nutzen, um Jugendliche zu erreichen, die bislang mit Jesus keine Berührung hatten.



„WIR MÜSSEN GEMEINDE ALS BOOMENDE APOSTOLISCHE BEWEGUNG VERSTEHEN STATT ALS EINDIMENSIONALE RELIGIÖSE INSTITUTION. DAS WÄRE DIE KIRCHE, DIE DEN HERAUSFORDERUNGEN DES 21. JAHRHUNDERTS GEWACHSEN IST."

Alan Hirsch

im Vorwort von Sam Metcalf: „Mehr als Ortsgemeinde"



IMPRESSUM

HERAUSGEBER
Deutsche-Inland-Mission e.V.
Schachtstr. 7
58256 Ennepetal
e-Mail: siehe Vorstand
Internet: www.dim-online.de

13. Jahrgang

KONTO
Spar- und Kreditbank
Bad Homburg
Friedberger Str. 101
61350 Bad Homburg
IBAN: DE04 5009 2100 0000 5050 05
BIC: GENODE 51BH2

NACHDRUCK
Erwünscht nach Genehmigung durch Herausgeber und Autor

VERANTWORTLICH
Der Vorstand

Wolfgang Klöckner (V.i.S.d.P.)
Eichenweg 7
87364 Obergünzburg
Tel.: 08372/3153899
e-Mail: kloeckner@dim-online.de

David Schäfer
Katendeich 58
21035 Hamburg
Tel.: 040/32531454
e-Mail: david.schaefer@dim-online.de

Clemens Romberg
Eberswalder Weg 10
68309 Mannheim
e-mail: romberg@dim-online.de

Christian Marsch
Schachtstr. 7
58256 Ennepetal
Tel.: 02333/87093
e-Mail: marsch@dim-online.de

REDAKTION
Anja Schäfer
brennpunkt@dim-online.de

FOTOS
Archiv
Foto S. 1,20 © rawpixel - depositphotos.com
Foto S. 5-6 © justinkendra - depositphotos.com
Foto S. 9 © VitalikRadko - depositphotos.com
Foto S. 10-11 © maxicam - depositphotos.com
Foto S. 12 © pandionhiatus3 - depositphotos.com
Foto S. 16 © lausannerbewegung.de
Foto S. 16 © janahighholder.de
Foto S. 16 © william87 - depositphotos.com
Foto S. 17 © val_th - depositphotos.com
Foto S. 17 © exponential.org

GESTALTUNG & DRUCK
chalvi // WERBEAGENTUR GbR
Driebe 11
37632 Eschershausen
www.chalvi.de

Unsere strategische Baustelle

Dies ist die vierte Ausgabe, in der wir einen Teil unserer neu formulierten Vision vorstellen. Wie sie entstanden ist und wie wir sie weiter umsetzen, beschreibt David Schäfer in diesem kleinen Einblick in das Innenleben der DIM.



Das Strategieteam bei einer Videokonferenz.

Im September 2017 kamen Vertreter des bisherigen Leitungsteams und jüngere Missionare zusammen. Gemeinsam stellten wir fest, dass in der zurückliegenden Zeit richtungsweisende Impulse innerhalb der DIM zu kurz gekommen waren. Angesichts der Veränderungen in Vorstand und Leitungsteam waren diese nun an der Zeit. Wir verabredeten daraufhin, uns in Absprache mit dem Vorstand etwa alle zwei Wochen zu einer Skype-Runde zu treffen. Zu diesem neuen Strategieteam gehörten Wolfgang Klöckner und Dave Sweet aus dem Leitungsteam sowie Christian Puschendorf, Victor Sudermann und David Schäfer. Wir wollten eine Standortbestimmung vornehmen und eine grobe Aufgabenbeschreibung sowie das weitere Vorgehen besprechen. Über die Arbeit des Strategieteams wurden alle Mitarbeiter informiert – und gaben uns anschließend ein ausdrückliches Mandat dafür.

2008 und 2010 hatten wir als DIM in Konferenzen Impulse von David Watson aufgenommen. Daraufhin hatte es bereits einige strategische Veränderungen in der Arbeit gegeben. Doch zum einen benötigen tiefgreifende Neuerungen Zeit, damit jeder Missionar sie wirklich aufnehmen kann, zum anderen brauchten wir nach 2010 auch einige Jahre, um praktische Erfahrungen zu sammeln: Entdeckergruppen wurden ausprobiert, Jünger- und Leiterentwicklung überlegt, Konzepte für neue Hausgemeinden getestet und weiterentwickelt. Nach etlichen Skype-Runden und manchen Treffen fassten wir im vorletzten Jahr unsere Gedanken zur neuen Vision zusammen und stellten sie im vergangenen Frühjahr den anderen DIM-Mitarbeitern vor.

TEAMS SIND UNS WICHTIG

Bei unserer Standortbestimmung hatten wir erkannt, dass die Fortschritte an den unterschiedlichen Orten ganz unterschiedlich ausfielen. Dabei spielten sicherlich verschiedene Faktoren eine Rolle, doch ein Aspekt tritt hervor: Wo Missionare eher als Einzelkämpfer und ohne Team unterwegs waren, war die Umsetzung deutlich schwieriger. Auch deshalb heißt es in unserem Visionsstatement nun ausdrücklich: „Dazu fördern wir starke Teams." Um das praktisch umzusetzen, haben wir diesen Punkt in drei Aufgaben untergliedert:

Wir wollen Teams

› bilden & beauftragen,

› ausbilden & befähigen sowie

› unterstützen & stärken

(mehr dazu unter: https://dim-online.de/de/vision).

Als Strategieteam setzen wir den strategischen Rahmen dafür: Wir konkretisieren jeden dieser drei Teile, um zu wissen, was zu beachten und zu tun ist. Wie gehen wir beispielsweise vor, um neue Mitarbeiter zu finden und zu berufen? Denn natürlich brauchen wir neue Mitstreiter, die diese Vision teilen und bereit sind, sich mit uns auf dieses Abenteuer einzulassen. Woher wissen wir, in wen wir ganz bewusst Zeit investieren? Worauf achten wir, wenn wir gute Teams für einzelne Orte zusammenstellen? Wie stellen wir sicher, dass die aktuellen Mitarbeiter und Teams die nötige Unterstützung erhalten?

Hier gibt es viel zu tun. Wir erleben dabei auch, dass wir immer wieder personell an unsere Grenzen kommen. Für manches haben wir noch nicht genügend Mitarbeiter, aber genau das ist unsere Aufgabe: die jeweils notwendigen nächsten Schritte für uns als Missionsorganisation zu sehen und Wege zu finden, wie wir die Vision auf den unterschiedlichen Ebenen Mensch, Haus, Ort, Region und Land umsetzen können. Dazu hilft uns der regelmäßige Austausch über Skype sehr. Wir reflektieren Gedanken, ringen auch mal miteinander, bitten gemeinsam Gott dafür, dass er uns leitet und unsere Arbeit segnet. Beten Sie gern mit dafür!

DAVID SCHÄFER

14 Hauptamtliche sind deutschlandweit bei der DIM angestellt und im Auftrag des Herrn unterwegs. Wir stellen sie nacheinander vor.

5 FRAGEN AN VICTOR SUDERMANN



Mit seiner Frau Elisabeth und vier Söhnen zwischen 13 und 6 Jahren wohnt Victor in Bodenwerder. Die Kleinstadt mit 5.500 Einwohnern liegt eine Stunde südlich von Hannover, aber viel verbundener fühlt man sich hier mit dem Weserbergland mit vielen Dörfern und Kleinstädten.

Victor war Jugendleiter seiner Heimatgemeinde, Zivi in Sankt Petersburg, Bibelschüler in Brake und arbeitet heute in einem Team, um Weserbergländer zu Jüngern zu machen, die andere zu Jüngern machen. Er gehört zum Strategieteam der DIM, entwickelt auch vor Ort systematisch konkrete Schritte für die Arbeit und bleibt immer offen, Neues zu lernen.

WELCHE TYPISCHEN AUFGABEN GEHÖREN ZU DEINER ARBEIT?

Eine der größten Aufgaben ist Zeit mit Menschen: Auf unterschiedlichen Ebenen versuche ich Menschen zu helfen, einen Schritt näher zu Jesus und ihrer persönlichen Berufung zu kommen. Eine weitere Aufgabe ist die Entwicklung und Umsetzung der Strategie im Weserbergland. Wie wir als Netzwerk Gemeinde leben, ist nicht typisch und erfordert viel Entwicklung. Es entstehen viele Fragen in konkreten Situationen und darauf müssen Antworten folgen. Deshalb suche ich viele Antworten in der Bibel und entwickle die konkrete Umsetzung dafür.

WELCHES PERSÖNLICHE HIGHLIGHT HAST DU IN LETZTER ZEIT ERLEBT?

Das persönliche Highlight ist kein besonderes Ereignis, vielmehr eine Auswirkung aus der Ausrichtung, in die wir die letzten Jahre investiert haben. Jünger machen Jünger! Es ist genial zu sehen, wie die Menschen, die wir zu Jesus führen durften, jetzt das Evangelium zu anderen Menschen tragen und sie zu Jüngern machen. Ein Hauch von Multiplikation ist zu sehen und das ist genial.

WAS IST DAS BESONDERE AN DEINER ARBEITSSITUATION?

Das Weserbergland zieht sich knapp 100 Kilometer der Weser entlang. Hier leben rund 425.000 Menschen und knapp 70 Prozent davon in kleinen Dörfern. Es ist herausfordernd, diese Region mit dem Evangelium zu erreichen.

WAS MACHT DIR GERADE AM MEISTEN ZU SCHAFFEN?

Für diese große Region braucht man Mitstreiter, die dasselbe wollen und die konkreten Schritte dafür gehen. Über die großen Distanzen hinweg und in unseren unterschiedlichen Lebenssituationen ist es nicht so einfach, die Vision und die konkreten Schritte im Fokus zu halten. Das macht mir im Moment sehr zu schaffen. Betet gern dafür, dass mein Fokus auf Jesus und sein Königreich gerichtet bleibt.

WOFÜR KÖNNEN WIR SONST BETEN?

Ich wünsche mir, dass in den nächsten Monaten eine Familie zum Glauben kommt, mit der unsere Freunde schon viele Gespräche geführt und in der Bibel gelesen haben. Aber der Durchbruch ist noch nicht geschehen. Das würde ich mir sehr wünschen von Gott!

JESUS
IN JEDEN ORT

„IHR WERDET (...) MEINE ZEUGEN SEIN IN JERUSALEM UND GANZ JUDÄA, IN SAMARIEN UND ÜBERALL AUF DER ERDE.“

Apostelgeschichte 1,8

„Woran denkt Gott den ganzen Tag? Der Gott, den Jesus offenbart, ist ein Gott, der pausenlos damit beschäftigt ist, Menschen zu finden, zu erlösen und zu lieben."

John Ortberg
Pastor und Autor

„All unser Tun wäre nichts als ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn da nicht dieser Gott wäre. Der Gott, der herunterkommt in den Schmerz der Welt und daran zerbricht. Der Gott, dessen Leben stärker ist als aller Zerbruch, der selbst am dunkelsten Ort die Hoffnung ist. Der Gott, der uns einlädt und ermutigt, Teil seiner Geschichte mit der Welt zu werden. Und der am Ende alles neu machen wird.“

Julia Garschagen
Theologin im Leitungsteam von „JesusHouse“

„Wir sind zu Gemeinden geworden, die sich innerhalb der Mauern eines Gebäudes treffen – statt lebendige Gemeinschaften zu sein, die unter den Verlorenen leben.“

Jim Petersen
Missionar und Autor („Evangelisation: ein Lebensstil“)

„Die apostolische Leidenschaft in meinem Herzen ist tot, wenn ich mehr von Sport, Spielzeugen, von Orten, die ich sehen und von Menschen, die ich kennenlernen möchte, träume als davon, dass jedes Volk der Erde und jeder in meiner Nachbarschaft Jesus anbetet.“

Floyd McClung
Gründer des Missionswerks „All Nations“

BRENNPUNKT GEMEINDEGRÜNDUNG 1/2020

DIE AUSGABE ERSCHEINT MITTE JANUAR.

DIM
DEUTSCHE INLAND MISSION